

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 13=35 [i.e. 14=34] (1868)

Heft: 24

Artikel: Kriegswaffen und Taktik

Autor: Elgger, von

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-94156>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel.

XIII. Jahrgang. 1868.

Nr. 24.

Die Schweizerische Militärzeitung erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direkt an die „Schweizerische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben.

Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Egger.

Inhalt: Kriegswaffen und Taktik. — Die strategischen Grenzverhältnisse und die Verteidigung der Schweiz. — Plankenburg's Deutscher Krieg von 1866. — Das Wesen der Hinterladungsgewehre. — Kreisreiben.

Einladung zum Abonnement.

Die Schweizerische Militärzeitung erscheint im Jahr 1868 in wöchentlichen Nummern und kostet per Semester vom 1. Juli bis 31. Decbr. franko durch die ganze Schweiz

Fr. 3. 50.

Die Redaktion bleibt die gleiche; auch in dem folgenden Semester werden die offiziellen Mittheilungen des eidgen. Militärdepartements, die eidgen. Militärgesetze, Entwürfe und Botschaften mitgetheilt werden und demgemäß ein wichtiges Material jedem Offizier bieten.

Den bisherigen Abonnenten senden wir das Blatt unverändert zu und werden mit Nr. 29 des neuen Semesters den Betrag nachnehmen. Wer die Fortsetzung nicht zu erhalten wünscht, beliebe die erste Nummer des neuen Abonnements zu refusiren.

Neu eintretende Abonnenten wollen sich bei den nächsten Postämtern abonniren oder sich direkt in frankirten Briefen an uns wenden.

Zum voraus danken wir allen Offizieren, die des Zweckes wegen, für die Verbreitung der Militärzeitung arbeiten.

Reklamationen beliebe man uns frankirt zuzusenden, da die Schuld nicht an uns liegt; jede Expedition wird genau kontrollirt, ehe sie auf die Post geht. Veränderungen im Grade bitten wir uns rechtzeitig anzuzeigen, damit wir die betreffende Adresse ändern können.

Wir empfehlen die Militärzeitung dem Wohlwollen der H. Offiziere.

Basel, im Juli 1868.

Schweizerische Verlagsbuchhandlung.
(Hugo Richter.)

Kriegswaffen und Taktik.

(Fortsetzung.)

6) Schlachthäufen der Schweizer.

In den Stürmen der Völkerwanderung ist, wie die übrigen Künste und Wissenschaften, auch die Kriegskunst untergegangen. Bei den Schweizern, damals dem kriegsgeübtesten Volke Europas, dessen Söldner vom 11. Jahrhundert an in allen Kriegen und in aller Herren Länder mitfochten, finden wir wieder die ersten Spuren einer bestimmten Taktik.

Die Schweizer bildeten im 15. Jahrhundert geordnete Schlachthäufen von Spießträgern und Hellebardieren. Da die Spießträger die Schlachthäufen umgaben und dem Feinde überall einen dichten Wald von Spießen entgegen stellte, nannte man dieselben Zgel. Leichte Truppen (Armbrust- und später Büchsenenschützen) leiteten das Gefecht ein und führten im Verein mit sogenannten Freiharften die Unternehmungen des kleinen Krieges.

Der Spieß bildete, wie bei den Griechen, auch bei den Schweizerischen Eidgenossen, die Hauptwaffe. Doch fand man im Innern der Schlachthäufen (wie sie immer auf großer Tiefe, oft bis auf 40 Glieder aufstellten) auch Hellebarden, Morgensterne, Mordärte und andere, für den Augenblick des Handgemengs bestimmte Schlagwaffen.

Zum Gefecht theilte sich das Heer in Vorhut, Gewalthaufen und Nachhut. Diese drei gesonderten Schlachthäufen stellten sich in Staffel oder in Schachbrettform auf; die Freiknechte (eine Schaar auserlesener Freiwilliger) begannen den Kampf, und hinter diesen rückten die Schlachthäufen unter dem hellen Schall der Trommel und dem Klang der Harshörner dem Feind entgegen.

Die Taktik der Schweizer wurde zu Anfang des 16. Jahrhunderts von den deutschen Landsknechten und den spanischen Banden nachgeahmt und fand bald allgemeine Verbreitung.

7) Momentane Wichtigkeit der Fernwaffen.

Bei den Griechen, Römern und Schweizern sehen wir die Entscheidung der Schlachten im Zusammenstoß der Massen und im Handgemenge. Der Spieß und die Nahwaffen spielten die Hauptrolle.

Zeitweise kamen zwar auch Fälle vor, wo die Fernwaffen momentan eine größere Bedeutung erlangten. Ohne von den Völkern, deren Nationalwaffe der Bogen oder Wurfspeer bildete, zu sprechen, sehen wir zu der Zeit der letzten römischen Kaiser, sowie in den Kriegen des 14. Jahrhunderts die Fernwaffen eine große Rolle spielen.

Geschicklichkeit, Benützung des Terrains gaben unter Verhältnissen den Bogenschützen eine große Wirksamkeit.

Die Siege der Engländer bei Crecy, Poitiers und Azincourt verdankten dieselben größtentheils ihren trefflichen Bogenschützen.

Die Geschichtschreiber behaupten, daß der englische Bogenschütze, der nicht zwölf Pfeile in der Minute abschoss, und auf diese Zahl einen Mann bei einer Entfernung von 120 Mtr. fehlte, verachtet war. Bei Crecy, sagt Froissart, seien die Pfeile der Engländer wie Schnee gestiegen.

Neben dem Bogen erhob sich im 14. Jahrhundert auch die Armbrust zu großem Ansehen. Mit der Armbrust konnte man höchstens drei Schüsse in der Minute abgeben, doch die kurzen, schweren Bolzen derselben wurden mit größerer Gewalt, als die Pfeile des Bogens entsendet. Der Pfeil des Bogenschützen sollte auf 200 Mtr. eine tannene Wand von 2 Zoll Dicke durchbohren und die größte Tragweite soll 568 Mtr. betragen haben; der Bolzen der Armbrust wirkte noch kräftiger und erreichte weitere Entfernungen. Zum Spannen des Bogens war Kraft von Seite des Schützen nothwendig; bei der Armbrust genügte zum Spannen eine geringe Anstrengung, da man Hebelkraft dazu benützen konnte.

Die Schnelligkeit, mit der der Bogenschütze seine Pfeile entsendete, machte, daß der Bogen bei geringen Distanzen den Anfang unvollkommenen Feuerwaffen nicht nur gleich, sondern sogar überlegen war.

Im 14. Jahrhundert war der Bogen und die Armbrust die Hauptwaffe der englischen und französischen Infanterie, doch blieb die Reiterei den Armbrust- und Bogenschützen immer sehr gefährlich, da sie den Rayons der Gefahr schnell durchlaufen konnte.

Da man in den Kriegen des 14. Jahrhunderts eines geordnet fechtenden, verlässlichen Fußvolkes entbehrete, saß die Ritterschaft oft ab und diente den Bogenschützen als Kern, wie wir dieses in der Schlacht bei Crecy, Sempach und an andern Orten sehen.

Das Ritterthum ist aber nicht durch die Bogenschützen, sondern durch den langen Spieß und die geordnete Fechtart besiegt worden. Der lange Spieß war überhaupt die Hauptwaffe des Alterthums. Wie schon Machiavelli bemerkt, war keine Waffe geeigneter

als der Spieß, der Reiterei zu widerstehen und diese zu besiegen. Dem langen Spieß dankte das Fußvolt der schweizerischen Eidgenossen größtentheils seine herrlichen Siege und den Ruf der Unüberwindlichkeit, dessen es sich im 15. Jahrhundert erfreute.

8) Verwendung und Wirksamkeit der Reiter.

Gegenüber taktisch gebildetem und mit langen Speissen bewaffnetem Fußvolt war im Alterthum und Mittelalter die Wirksamkeit der Reiterei sehr gering. An den griechischen Phalanxen und den schweizerischen Schlachthäufen, wo der Reiterei bei jedem Angriff ein dichter, undurchbringlicher Wald von Speissen entgegenstarre, mußte jeder Reiterangriff machtlos abprallen.

Gegenüber solchen Schlachtordnungen beschränkte sich die Rolle der Reiterei auf Einleitung des Gefechts, Bekämpfung der feindlichen Leichtbewaffneten und Uebernahme der Verfolgung nach erfolgtem Sieg.

Da geordnetes Fußvolt der Reiterei unbesiegbar war, und sie nimmer hoffen durfte, dasselbe durch ihren wilden Anprall über den Haufen zu werfen, so mußte sie suchen, dasselbe durch Ermüdung zu besiegen. Da die Fernwaffen damaliger Zeit das Herankommen an die feindliche Schlachtordnung nicht sehr gefährlich machten, auch der Bogen zu Pferd nicht viel weniger wirksam war als zu Fuß, so konnten entschlossene reitende Bogenschützen dem Feind sehr lästig werden. An die feindliche Schlachtlinie heransprengend, schossen die Scythen und Parther ihre Pfeile aus nächster Nähe in die feindlichen Reihen. Den stets sich wiederholten Angriffen der leichten Parthischen Reiter erlagen die Legionen des Cerasus in Asien.

Wenn der Reiterangriff auf die feindliche Front nicht leicht zum Ziele führte, erwies sich doch oft ein Angriff auf den Rücken des bereits in Kampf verwickelten feindlichen Fußvolkes sehr wirksam. Hannibal dankte seine Siege über die Römer an der Trebbia und bei Cannä hauptsächlich dem Umstand, daß er die feindliche Schlachtlinie im entscheidenden Augenblick durch seine Reiterei im Rücken angreifen ließ. — Wohl mehr als durch die physische Wirkung war ein solcher Reiterangriff im Rücken, durch den moralischen Eindruck, den er auf die Angegriffenen machte, entscheidend sein.

Wenn die Rolle der Reiterei gegenüber geordnetem Fußvolt untergeordnet war, so war sie um so größer gegenüber ungeordneten Schaaren, wie wir sie in den Kriegen in Europa in der Zeit von dem Tode Karl des Großen an bis zum Aufstreten der schweizerischen Eidgenossen finden. Ungeordnet konnte das Fußvolt der Reiterei nicht widerstehen. — Die Reiterei wurde die allein entscheidende Waffe, da sie selbst in Unordnung durch ihren Ansturm stets eine große Kraft zum Angriff besaß. Von dem Tode Karl des Großen bis im 14. Jahrhundert waren die Schlachten meist bloße Reitergefechte.

9) Verwendung der Kriegsmaschinen.

Die Wurf- und Schleudermaschinen des Alterthums mochten bei der Belagerung und Vertheidigung

feſter Städte nützliche Dienſte leiſten, doch bildete ihre Schwermüdigkeit und die Langſamkeit ihrer Bedienung ein großes Hinderniß ihrer Anwendung im offenen Feld. Doch ſind auch Beiſpiele derſelben nicht unbekannt. So ſoll König Philipp von Macedonien und ſpäter ſein Sohn Alexander Balliſte mitgeführt haben. Polibius in der Beſchreibung der dritten Schlacht von Mantinea erwähnt ebenfalls der Kriegsmaschinen. Zur Zeit der Republik führten die römischen Legionen keine Kriegsmaschinen mit ſich ins Feld, doch wurde der Gebrauch derſelben in der Zeit der erſten Kaiſer (wie aus Tacitus hervorgeht) eingeführt. Anfänglich bediente man ſich derſelben bloß zur Vertheidigung der feſten Lager und ſpäter hatte jede Legion eine Anzahl leichter Balliſten und Katapulten, die auf Geſtellen durch Maulthiere gezogen und durch Legionsſoldaten bedient wurden, mit ſich.

Vegetius ſagt, daß die Maſchinen, welche zum Wurf beſtimmt waren, in der Schlacht hinter den Schwermbewaffneten, dieſenigen aber, welche die Geſchöſſe in horizontaler Richtung ſchleuderten, auf den Flügeln der Schlachtlinie aufgeſtellt wurden.

Die Anwendung der Balliſte und Katapulte blieb beſchränkt, da ihnen Schnelligkeit und Genauigkeit der Wirkung abging. Wenn aber die gut konſtruirten Wurf- und Schleudermaschinen der Griechen und Römer im freien Feld keine große Wirkung hervorbrachten, ſo waren die plumpen Blyden und Gewerke des Mittelalters im freien Feld ganz unanwendbar.

10) Verſchanzungen.

Da im Alterthum die Fernwaffen nicht geeignet waren, Hinderniſſe aus der Ferne zu zerſtören, ſo genügte ein ſchwacher Wall oder eine Balliſadierung mit vorgelegtem Graben, ſich gegen einen plötzlichen Angriff ſicher zu ſtellen und ſich eine unangreifbare Stellung zu verſchaffen. Die Griechen verſchanzten deßhalb häufig, die Römer immer ihre Lager; dieſes ſchien um ſo nothwendiger, da die ſchwachen Vorpoſten den entſchloſſenen Angriff des Feindes mit ihren Waffen nicht verzögern konnten.

11) Die Schlachten.

In den Schlachten des Alterthums wurde die beſiegte Partei gewöhnlich ganz vernichtet. Das Handgemenge raffte viele Menſchen weg, wer verwundet hinſiel, wurde getödtet. An ein Abbrechen des Gefechts war bei der Nähe der Feindes nicht zu denken. Die ſchweren Rüſtungen hinderten die unterliegende Partei, ihr Heil in der Flucht zu ſuchen. Von der Reiterei und den Leichtbewaffneten raſch eingeholt, erlag Alles dem unerbittlichen Schwerte des Siegers. Wenn zwei Heere ſich zur Schlacht entſchloſſen, mußte der Schlag immer vernichtend ausfallen.

Um die Gefahr der Niederlage zu vermindern, nahmen die Römer gewöhnlich die Schlacht nur vor den Ausgängen ihres ſtets verſchanzten Lagers an.

Doch dieſe Vorſicht war auch nicht ganz ausreißend, wenn es auch dem übrig bleibenden Theile des Heeres gelang, das verſchanzte Lager wieder zu erreichen, und es mit Hilfe der Zurückgebliebenen gegen den nachdrängenden Feind erfolgreich zu vertheidigen, ſo war das Heer durch die Niederlage doch

meiſt ſo geſchwächt, daß es ſeinen Widerſtand nicht lange fortſetzen konnte. Nach der Schlacht von Cannä mußte ſich die ganze römische Beſatzung, welche in dem verſchanzten Lager Zuflucht gefunden hatte, dem ſiegenden Hannibal ergeben.

12) Wahl des Schlachtfeldes.

Wenn ein Felbherr ſich entſchloß, eine Schlacht anzunehmen, begnügte er ſich, offenes Terrain zum Kampfplatz zu wählen, um den Vortheil der geſchloſſenen Fechtart des Fußvolkes zur Geltung zu bringen, und trachtete, den Vortheil der Sonne und des Windes, die im Nahkampf von Wichtigkeit waren, auf ſeine Seite zu bringen. Bei der tiefen Formation hatten die Schlachtfelder eine geringe Ausdehnung. Der Blick des Felbherrn beherrſchte am Tage der Schlacht den ganzen Kampfplatz; er konnte Alles ſehen und überall ſelbſt eingreifen, wo ſeine Gegenwart nothwendig ſchien.

13) Aufgabe der Anführer und Anforderungen an die Soldaten.

Der Anführer, wie der Soldat focht im Handgemenge mit, und oft ging ſelbſt der Felbherr mit gutem Beiſpiel voran und führte gleich dem letzten ſeiner Krieger das Schwert mit eigener Faust.

Die Aufgabe der Unterbefehlshaber, welche beſtändig unter den Augen des Felbherrn fochten, und denen deßhalb wenig Spielraum zum ſelbſtändigen Handeln geboten war, beſchränkte ſich darauf, ihre Soldaten durch eigene Tapferkeit zum Kampfe anzufeuern, ſie in Ordnung zu erhalten und über den Vollzug der Befehle zu wachen.

In der Zeit, wo die Nahwaffe und das Handgemenge die Schlachten entſchied, war bei den Truppen möglichſte Entwicklung der körperlichen Kräfte, Gewandtheit im Gebrauch der Waffen und in der Annahme der taktiſchen Formationen, welcher ein einfacher Gefechtsmechanismus nothwendig machte, erforderlich. Es war noch weit unerläßlicher, als in der Gegenwart den Soldaten mit phyſiſchen Anſtrengungen bekannt zu machen.

Um in ſchwerer Rüſtung ſtrecken zu können, und auf anſtrengenden Märschen nicht unter der Laſt derſelben zuſammenzubrechen, war ununterbrochene Uebung nothwendig. Soldaten, welche ſich müßiger Ruhe überließen, wurden bald zum Kriege vollkommen unbrauchbar, aus dieſem Grunde findet man auch im Alterthum oft die Klage wiederholt, daß Ruhe die Truppen verweichlicht habe.

(Fortſetzung folgt.)

Die ſtrategiſchen Grenzverhältniſſe und die Vertheidigung der Schweiz.

(Eine Studie von —n.)

Wir haben in unſerem letzten Artikel nur überſichtlich die ſtrategiſchen Grenzverhältniſſe der Schweiz betrachtet, in ſo weit die veränderten Staatenverhältniſſe auf dieſelben einwirkten. Wir möchten nun